Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 111 (1985)

Heft: 46

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frau Bänzliger und das Matriarchat

«Schaagg», sagt die Frau Bänzliger, «da in dem Artikel steht etwas von ‹Matriarchat›. Was ist das eigentlich?»

«He», sagt der Schaagg, «das weiss man doch, Matriarchat ist –

Von Bethli

ist die – ist das – ist, wenn die Frauen regieren.»

«Also haben sie bei Pfenningers ein Matriarchat?»

«Nein, natürlich nicht. Frag nicht so dumm. Und überhaupt muss ich jetzt ins Geschäft.»

Um allen, die Bethlis Artikel in den letzten Jahren schmerzlich vermisst haben, zur Feier des Nebi-«Jubiläums» eine besondere Freude zu machen, drukken wir diesen Text aus dem – leider vergriffenen – Buch «Eine Handvoll Confetti» ab.
Ilse Frank

Damit verabschiedet sich der Herr Bänzliger, eine Türe fällt ins Schloss, wie in einem Ibsen-Drama, und die Frau Bänzliger sitzt vor den leeren Kaffeetassen. Sitzt und grübelt. – Matriarchat ist also, wenn die Frauen regieren, grübelt sie. Und bei Pfenningers regiert – das wird kein Mensch bestreiten – die Frau Pfenninger, und das soll kein Matriarchat sein! Aber vielleicht ist es komplizierter?

Da heisst es immer, wie wichtig es doch für eine Frau sei, verheiratet zu sein, weil sie dann jemanden habe, der ihr die Fremdwörter erkläre. Ja heiter! Wenn man einmal etwas wirklich genau wissen möchte, so heisst es gleich: Frag nicht so dumm. Nicht, dass der Schaagg etwas nicht wüsste, er weiss eigentlich alles, aber manchmal mag er nicht erklären, oder etwas an der Frage passt ihm nicht, und für solche Fälle hat die Frau Bänzliger, was ihr jetzt grad wieder in den Sinn kommt, ein Lexikon.

Dort findet sie unter «Matriarchat»: «Die Herrschaft der Frau und Mutter in Familie und Gesellschaft.» Also in der Familie hat doch sicher die Frau Pfenninger ... Dann steht da noch etwas über einen J. J. Bachofen, und am Schluss heisst es, und das wundert die Frau Bänzliger nicht: «Eindeutige Herrschaft der Frauen über die Männer ist sehr selten.»

«Der sollte Pfenningers immerhin kennenlernen», denkt die Frau Bänzliger, womit der Kreis vollendet ist und sie wieder zu dem Artikel greifen kann, der den ganzen Zwiespalt wachgerufen hat. Er war aber auch danach, der Artikel, obwohl – oder gerade weil – er in einer sehr seriösen Zeitschrift stand.

«Im Matriarchat», heisst es da, «ist es (im Gegensatz zum Patriarchat) die Frau, die sich einen Harem halten kann.»

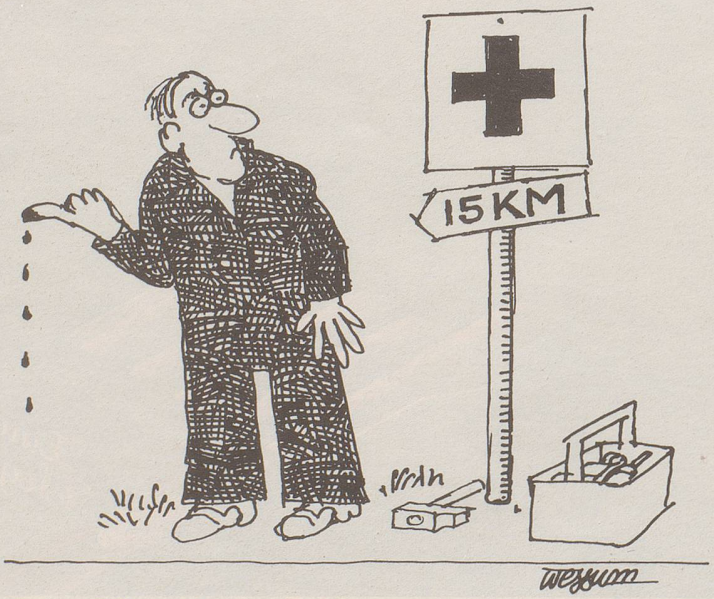
Also haben wir auch kein rechtes Patriarchat, denkt die Frau Bänzliger, denn der Schaagg hat doch kaum einen Harem, das wäre mir doch sicher schon aufgefallen. Dann aber liest sie weiter:

«So hatte zum Beispiel Kahena, die Königin eines Berberstammes im Mittleren Atlas, vierhundert Ehemänner. Und in der belgischen Kolonie Ruanda-Urundi lebt ein Stamm, dessen Häuptling heute eine Frau ist, mit einem Harem von zweihundert Männern. Eifersucht», zieht der Autor die Konsequenz zu diesen Ausführungen, «scheint demnach ein Zivilisationsprodukt zu sein.»

Der letzte Satz beunruhigt die Frau Bänzliger weniger. Das müssten ja schliesslich im gegebenen Falle die Herren unter sich abmachen. Aber so ein Matriarchat ist offenbar doch mehr als bloss die Vorherrschaft der Frau Pfenninger, da hat der Schaagg recht gehabt, obschon er es ihr eigentlich hätte erklären können.

Aber vierhundert Männer! Vierhundert gewaschene und gebügelte Hemden, vierhundert Paar geflickte Socken und geputzte Schuhe, vierhundert Uniformenkoffer mit so viel Kampfer. – So eine Berberfürstin ist nicht zu beneiden. Natürlich wird sie ja nicht grad alles selber machen müssen, dafür ist sie eine Stammesfürstin, aber sie wird eben doch dafür sorgen müssen, dass alles gemacht wird, damit nicht am Morgen vierhundert Männer sagen, es fehlten vierhundert Knöpfe. Auf die Dienstboten wird ja wohl dort auch kein unbedingter Verlass sein.

Die Frau Bänzliger faltet die seriöse Zeitschrift zusammen, froh und dankbar, dass das Matriarchat abgeschafft ist bei uns. Sicher sind es die Frauen, denkt sie, die es abgeschafft haben. Zeiten müssen das gewesen sein. – Vielleicht war die Abschaffung der letzte Hoheitsakt des matriarchalischen Systems, etwa so, wie sich ein Verein selbst auflöst. Eine Art Selbstvernichtung. Man kann das verstehn.



Die Kataloge kommen

Eigentlich liebe ich sie heiss, aber ich habe nichts als Ärger mit ihnen. Letztes Jahr im Oktober bestellte ich durch einen Versandkatalog Bettwäsche, weil sie mir so sehr gefiel. Es kam nichts, überhaupt nichts. Dann, Anfang Februar, traf der Bescheid ein, das Gewünschte sei leider ausverkauft. Zwei Wochen später erhielt ich die Bettwäsche, die ich sofort zurücksandte, da ich bereits anderweitig gekauft hatte. Nach einem Monat wurde ich ermahnt, endlich zu bezahlen.

Im neuen Katalog vom vergangenen Frühling entdeckte ich ein Kleid, das ich unbedingt haben musste. Das Kleid kam, aber Grösse, Farbe und Preis stimmten nicht. Also nichts wie zurück damit! In meiner Wut vergass ich den Lackledergürtel beizulegen. Da ich sowieso in den nächsten Tagen nach Zürich musste, wollte ich den Gürtel im Geschäft abgeben. Im Versandbüro bat ich um Entschuldigung. Die Leute dort konnten jedoch damit und mit dem Gürtel nichts anfangen und schickten mich zum Kundendienst. Die vom Kundendienst entschuldigten sich auch und baten mich, zur Hauptkasse zu gehen. An der Hauptkasse erklärte man, ich solle mich ins Versandbüro begeben. Zum Teufel! Ich verschwand in der Kleiderabteilung und schlang den Lackgürtel um einen herumhängenden Pulli.

Oder die Sache mit den Schuhen. Ich bestellte mir ein Paar. Als ich die Schachtel öffnete, befand sich nur ein Schuh darin. Dann eben nicht! Ich schickte den Schuh retour, die Versandhäusler hatten zur selben Zeit die umgekehrte Idee, und ich hoffe, das Pärchen hat sich wiedergefunden.

Nun ist der druckfrisch riechende Katalog wieder eingetroffen, gleich zweifach. Weil ich weiss, wie teuer so ein Ding ist, lasse ich einen davon zurückgehen. Nach einer Woche liegt er wieder im Briefkasten, begleitet von einem Schreiben, worin mein mangelndes Interesse bedauert wird. Junior entdeckt einen irr lässigen Mantel, aber er hört nicht auf meine Warnung. Man müsse das eben telefonisch machen, meint er. Denn auf der Be-

stellkarte ist ein Telefon abgebildet, und darunter steht geschrieben: «Mit dieser Nummer Einkauf ohne Kummer!» Sie ist stundenlang besetzt, dann endlich eine Stimme, die mitteilt, man solle Nummer soundso anrufen. Die Nummer soundso gibt keinen Laut von sich, also bestellt Junior doch schriftlich. Junioren wissen ja alles besser!

Drei Wochen vergehen, dann erhalten wir die Mitteilung, dass der Artikel nicht am Lager sei, man solle doch Nummer soundso anrufen, zwecks neuer Vorschläge – oder, noch besser, schriftlich bestellen. Wenn ich das täte, bekäme ich bestimmt etwa zu Weihnachten eine Röstiraffel oder Pumphosen. *Leni Kessler*

Körbchen

Ich sah sie kürzlich bei einer alten Freundin. Sie hatte sie im Laden nebenan gekauft, und zwar gleich ein halbes Dutzend. Sie seien so billig gewesen und würden hübsche Geschenklein abgeben, vielleicht mit einem Osterei als Inhalt oder ein paar Trockenblümchen. Es gäbe da verschiedene Möglichkeiten, meinte meine Freundin.

Ich fand die kleinen Kunstwerke aus Peddigrohr reizend. Was muss das für eine knifflige Arbeit gewesen sein, mit dem feinen Peddigrohr so kleine Körbchen herzustellen. (Ich habe mich in meiner Jugend auch einmal mit Peddigrohrarbeiten herumgequält, weiss also, wovon ich schreibe.) Wie genau und fehlerlos diese Mini-Körbchen angefertigt waren! Ich kam aus dem Staunen nicht heraus.

Dann besah ich mir die Etiketten. Auf einer Seite stand: «Made in China», auf der andern der Preis: Fr. 1.–. Bei den runden Körbchen ohne Henkel Fr. –.90. Die Sachen stammten also aus China, waren dort sicher von Frauen und Kindern geflochten worden. Der Transporteur, der Verteiler, der Vermittler – wer mochte da alles verdient haben? Was blieb für die Hersteller vom Erlös übrig, für die Frauen, die Kinder?

Plötzlich gefielen mir die kleinen Kunstwerke nicht mehr. Irgend etwas stimmt da nicht, an dieser «Entwicklungshilfe», an diesem Import aus fernen Landen, dachte ich.

Ich erinnere mich, vor einem Jahr an einem Bazar ein Patchwork-Kissen gekauft zu haben, auch es äusserst exakt gearbeitet. Ich bezahlte für dieses Kissen einen Spottpreis, dachte mir aber nicht viel dabei.

Langsam werde ich misstrauisch, auch was die Jutetaschen anbelangt, die unsere Plastiksäcke ersetzen sollen. Wer verdient noch etwas an den Jutebeuteln – ausser den Geschäften, die mit diesen Angeboten Kunden in ihre Läden locken wollen?

Hedy Gerber-Schwarz

Wölfe und Schafe

Ich machte einen Krankenbesuch im nahen Städtchen. Während ich auf den nächsten Zug wartete, schlenderte ich durch ein Warenhaus. Es wurden Körbe in allen Grössen und Ausführungen feilgeboten. Meine Nichte hat bald Geburtstag; das wird ein herziges Geschenk für sie, überlegte ich und kaufte kurzentschlossen ein Körbli. An der Kasse bat ich um eine Tasche. Die Verkäuferin entrüstete sich und sagte, sie könne mir keine geben. Ich wandte ein, ich würde sie gern bezahlen. Energisch meinte die Kassiererin, das habe mit Bezahlen nichts zu tun, sondern mit Umweltschutz. Dass sie das ausgerechnet mir sagte, die ich alle Glas-, Alu-, Papier- und Batterienabfälle sammle und auch – und das schon jahrelang – kompostiere, mit Schmierseife putze, mit Seife wasche, verblüffte mich so sehr, dass ich zu betonen vergass, ich verzichte aus Umweltschutzgründen aufs Autofahren und sei mit der Bahn unterwegs. Es berührt mich auch immer seltsam, wenn sich WWF, Naturschutzbünde, VCS usw. anmassen, anlässlich von Wahlen zu beurteilen, welche Leute wirklich für die Umwelt eintreten. Am besten liessen sie diesen Unfug, denn zu leicht entpuppt sich einer als Wolf im Schafpelz oder umgekehrt. *Esther Stoffer*

Rückfall

Gute dreissig Jahre sind es her seit meinen durchtanzten Nächten. Unvergesslich sind sie mir. Was gab es damals für mich Schöneres, als im Arm eines Traumtänzers bis morgens früh durchzutanzen? – Damals, ja da gab es sie in rauhen Mengen, die Tänzer, die einen nach dem Tanz galant zum Platz zurückführten, sich fürs gehabte Vergnügen bedankten. Aber eben: Lang, lang ist's her ...! Und, wie mir scheint, gehören solche Erlebnisse in die frühe Jugend – in die Träume einer älteren Dame.

Nun, Samstag war's. In einer Landbeiz in der Ostschweiz war ein gemütliches Beisammensein angekündigt. Basel grüsst die Ostschweiz – und umgekehrt. Der Wirt, ein Basler, der in der Ostschweiz wirtet und wohnt, hatte zu diesem Plauschabend geladen. Was lag also näher für uns als die Ostschweiz?

Schon um zwanzig Uhr spielte die Musik zum Tanz auf. Wie gross war das Vergnügen, all die Weisen zu hören aus fernen Tagen!

Ich durfte wieder einmal prüfen, ob ich noch fähig sei, das Tanzbein zu schwingen. Das ging sogar noch – den Umständen entsprechend ...

Die Nacht verging wie im Flug. Die Polizeistunde war längst vorbei, und noch immer wurde zum Tanz aufgespielt ... Da passierte das Unwahrscheinliche: Kurz vor halb vier Uhr morgens wurde ich von einem Basler zum Tanze gebeten ... in dieser Zeit, in meinem Alter und zu dieser Stunde!

Da hatte ich den Rückfall: Wie einst tanzten da zwei Menschen miteinander, die sich gar nicht kannten, die aber den gleichen Rhythmus in den Beinen hatten. Wie einst tanzten da zwei Besessene zu den herrlichen Klängen eines Slowfox über die Bühne beziehungsweise die Tanzfläche ... Was tat es, dass der Tänzer bachnass war? Dass er seinen Ellbogen in den Tanzpausen aufs Eis (Eiswürfel) legen musste? Was tat es, dass da eine nicht mehr schlanke, nicht mehr junge Frau – atemlos, aber beglückt – zwischen halb vier und vier Uhr früh einen Rückfall erlebte? Genau so, wie es vor dreissig Jahren üblich war, brachte mich ein beschwingter Mann zum Platz zurück. – Ein Rückfall, wie er schöner und beglückender nicht hätte sein können.

All den ehemaligen Traumtänzern möchte ich zuflüstern: «Tanzt doch wieder einmal! Holt eine, die irgendwo fast verzwatzelt vor lauter Rhythmus in den Beinen und sich denkt, dass das nicht mehr zu ihr passt! Holt sie aufs Parkett – auch wenn ihr keine Adonisse mehr seid. Auch wenn euch die Jahre ins Schwitzen bringen, wenn euch die Haare abhanden gekommen sind. Verneigt euch wieder einmal vor einer Dame ... Eines ist ganz und gar sicher: So vergnügt, so jung auch, obwohl ich keine Kondition mehr hatte, hab' ich mich seit Urzeiten nicht mehr gefühlt.

Dieser Rückfall war einer der schönsten in den letzten dreissig Jahren meines Lebens.

Es leben die Rückfälle! Und die ehemaligen Traumtänzer!

Annegret

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Menschliches Anliegen
(Nebelspalter Nr. 40)

Liebe Annemarie
Vielen Dank für Ihren Beitrag über das Problem der alleinstehenden berufstätigen Frauen.
Ich bin Hausfrau und Mutter mit verschiedenen ausserhäuslichen, «freizeitlichen» Beschäftigungen; aber immerhin habe ich das Privileg einer recht grossen Unabhängigkeit. Zu unserem Freundeskreis gehören einige alleinstehende Frauen, die voll berufstätig sind und Abend für Abend erschöpft von der Hektik des Arbeitstages nach Hause gehen, zu müde, noch etwas zu unternehmen, oder dann nur unter Einsatz der letzten Kräfte.
Leider ist es eine Tatsache, dass sich viele Frauen ausnützen lassen, und leider spüren die Chefs nicht oder zu spät, dass sie von ihren dienstbaren Geistern viel zuviel verlangen. Ich kenne nur wenige Männer, die sich um menschliche Arbeitsbedingungen für ihre «rechte Hand» bemühen. Ohne deren Einsatz könnten die Chefs aber bei weitem nicht so viel leisten und so erfolgreich sein.
Schade, dass über dieses Problem nicht offen mit den Vorgesetzten gesprochen wird, dass die Überforderung nicht zugegeben wird, dass so selten nach einer Lösung gesucht wird.
Ich finde, dass die «Chef-Gattinnen» hier ohne weiteres ihren Einfluss geltend machen könnten, das wäre doch Solidarität unter den Frauen! Anderseits besuchen so viele Arbeitgeber und Vorgesetzte x Seminare, sicher auch über Personalführung. Könnten nicht da die Augen aufgehen für das einfachste menschliche Anliegen – nämlich mehr Lebensqualität?

Annemarie Hütte